

Nikolas Dörr

Keine Freiheit ohne Solidarität

Deutsche Sozialdemokratie und humanistisches Menschenbild

Nikolas Dörr

ist Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Deutschen Historischen Museum und Lehrbeauftragter an der Universität Potsdam; Mitglied der Historischen Kommission beim SPD-Parteivorstand.

Doerr@dhm.de



Im Jahr 1934 veröffentlichten die schwedischen Sozialdemokraten und späteren Nobelpreisträger Alva und Gunnar Myrdal ihr sozialpolitisch höchst einflussreiches Werk *Die Krise in der Bevölkerungsfrage (Kris i befolkningsfrågan)*. Die Publikation sollte eine Antwort auf die Probleme Schwedens infolge der Weltwirtschaftskrise liefern. Als eine Möglichkeit zur Verbesserung der Situation – insbesondere von Arbeiterhaushalten – empfahlen die Myrdals ein Sterilisationsprogramm, das die Zahl der Hilfeempfänger senken sollte und dadurch ein umfassendes Sozialhilfeprogramm für Familien ermöglichen würde.

Knapp ein Jahr nach Erscheinen des Buches führte die schwedische Regierung ein Gesetz zur Sterilisation geistig Behinderter ein, ab 1941 auch anwendbar auf körperlich Behinderte und sogenannte »Asoziale«. Die Folge waren mehr als 60.000 staatlich angeordnete Sterilisationen bis Mitte der 70er Jahre, die größtenteils unter einer sozialdemokratischen Regierung stattfanden.

Aber nicht nur in der skandinavischen Sozialdemokratie fand die Eugenik seinerzeit Anhänger. Der Berliner Medizinprofessor Alfred Grotjahn, sozialdemokratischer Reichstagsabgeordneter und Autor des gesundheitspolitischen Teils des Görzitzer Programms von 1921, zählte zu den

vehementesten Verfechtern einer staatlich verordneten Eugenik in der Weimarer Republik. Der seinerzeit durchaus dem wissenschaftlichen und politischen Zeitgeist entsprungene Vorschlag einer vermeintlich sozialen Eugenik erscheint aus heutiger Perspektive – nicht nur nach der Erfahrung mit den Eugenikprogrammen der Nationalsozialisten – vollkommen indiskutabel, war seinerzeit zumindest jedoch in Skandinavien Teil des sozialdemokratischen Menschenbildes.

Hier setzt der in der Schriftenreihe der Hochschulinitiative Demokratischer Sozialismus (HDS) erschienene Band *Sozialdemokratie und Menschenbild* an: Welches Menschenbild liegt der Sozialdemokratie zugrunde und wie hat es sich in den letzten 150 Jahren entwickelt? In sieben Beiträgen namhafter Kenner der sozialdemokratischen Geschichte, Theorie und Praxis wird diesen Fragen nachgegangen. Von Vorteil ist dabei insbesondere die interdisziplinäre Zusammensetzung der Autorinnen und Autoren.

Das aktuelle Grundsatzprogramm der SPD, das Hamburger Programm von 2007, widmet dem Menschenbild der deutschen Sozialdemokratie im Kapitel »Unsere Grundwerte und Grundüberzeugungen« einen eigenen Abschnitt. Darin heißt es: »Wir streben eine Gesellschaft der Freien und Gleichen an, in der jeder Mensch seine Persönlichkeit in Freiheit entfalten kann, ohne die Würde und Freiheit anderer zu verletzen. Wir widersetzen uns jeder Form der Diskriminierung. Die Würde des Menschen ist unabhängig von seiner Leistung und seiner wirtschaftlichen Nützlichkeit.« Dass die Entwicklung hin zu diesem humanistischen Menschenbild nicht geradlinig verlief und einem Prozess von knapp

eineinhalb Jahrhunderten unterlag, wird an den genannten Beispielen der sozialdemokratischen Haltung zur Eugenik vor 1933 deutlich.

Den Bruch mit dem eugenischen Paradigma beschreibt und analysiert Helga Grebing in ihrem Beitrag über die Folgen des Holocaust aus ideengeschichtlicher Perspektive. Sie zeigt auf, dass in der deutschen Sozialdemokratie nach 1945 eine »hilflos wirkende Erschütterung« herrschte und die Neujustierung des sozialdemokratischen Menschenbildes einen langen Diskussionsprozess in Anspruch nahm. Weder die Ideen einer sozialen Eugenik noch das utopische Bild des an sich guten Menschen konnten nach den nationalsozialistischen Gräueltaten aufrechterhalten werden.

Zusätzlich musste sich die deutsche Sozialdemokratie mit dem Menschenbild des Kommunismus auseinandersetzen. Welche Rolle konnte Marx für die SPD noch spielen, wenn seine Gedanken auch zu den Verbrechen des Stalinschen Sowjetsystems geführt hatten und Sozialdemokraten in der DDR verfolgt wurden? Diese Diskussionen trugen mit zur Wende von Bad Godesberg bei, die sich in den von Grebing zitierten Worten Willy Brandts aus dem Jahre 1976 wiederfindet: »Unser-eins hat längst der törichten Utopie entsagt, den ›neuen Menschen‹ formen zu wollen. Wofür wir arbeiten und kämpfen ist, dass der Mensch und die Menschlichkeit überleben«.

Neu aufkommende Herausforderungen entwickelten das sozialdemokratische Bild vom Menschen weiter. Vor allem die Frage nach dem richtigen Umgang mit den natürlichen Ressourcen und der Umwelt prägten das Berliner Programm von 1989. In den Folgejahren übernahm die SPD im Zuge des Erfolgs von »New Labour« in weiten Teilen das ökonomistisch geprägte Menschenbild des Neoliberalismus. Klaus-Jürgen Scherer zeigt in seinem Beitrag, dass dieses erst infolge eines schmerz-

haften innerparteilichen Diskussionsprozesses in den letzten Jahren überwunden werden konnte.

Die individualistische Logik des »ein Jeder ist seines Glückes Schmied« mag dem Zeitgeist entsprechen, aber, wie der SPD-Parteivorsitzende Sigmar Gabriel mahnte: »Nicht jeder Schmied hat Glück.« Die Frage, wie der Staat als Gemeinschaft aller Bürgerinnen und Bürger mit denen umgeht, die krank sind, diskriminiert werden, körperlich oder psychisch eingeschränkt sind etc., ist zentral für die Sozialdemokratie. Die richtige Abwägung zwischen der Freiheit des Einzelnen und der Verantwortung für die Gemeinschaft war und ist eine stete Aufgabe der SPD. Denn Freiheit ohne Solidarität kann nicht funktionieren. Die Ausgegrenzten würden – und teilweise ist dies schon der Fall – den Glauben in die Gestaltungskraft der Politik verlieren. Entpolitisierung oder gar die Hinwendung zu radikalen Parteien wäre die Folge. Wie Hans-Jürgen Misselwitz überzeugend darlegt, liegt gerade darin der Erfolg des Hamburger Programms begründet. Dieses beansprucht den Primat der Politik über die Wirtschaft zurück, während das Berliner Programm von 1989 dem politischen Handeln des Staates hingegen klare Grenzen setzte.

Der Sammelband stellt somit mehr als eine gelungene Antwort auf die Thesen Thilo Sarrazins dar. Er leistet vielmehr einen wichtigen Beitrag zur Debatte über das sozialdemokratische Menschenbild im 21. Jahrhundert und die entsprechenden Schlussfolgerungen für die Politik. Nicht zuletzt wird damit eine Aufgabe in Angriff genommen, die unbedingt einer Klärung bedarf.

Richard Saage/Helga Grebing/Klaus Faber (Hg.): Sozialdemokratie und Menschenbild. Historische Dimension und aktuelle Bedeutung. Schüren, Marburg 2012, 256 S., 19,90 €. ■